

OLEN STEINHAUER

DIE SPINNE

OLEN STEINHAUER

DIE SPINNE

THRILLER

Aus dem Amerikanischen von Friedrich Mader

HEYNE <

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
An American Spy bei St. Martin's Minotaur



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier EOS
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Copyright © 2012 by Olen Steinhauer
Copyright © 2013 der deutschen Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Tamara Rapp
Umschlaggestaltung: Johannes Wiebel | punchdesign, München
Umschlagabbildung: Johannes Wiebel unter Verwendung von Motiven
von © dguetschow | Photocase und Lin Fuyu | 123RF.com
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN 978-3-453-26821-0

www.heyne.de

Für Stephanie Cabot, eine amerikanische Agentin

Ordnung der Dinge

Dienstag, 22. April bis Donnerstag, 24. April 2008

Es hatte gewisse Anzeichen gegeben, und es war eher ein Ausdruck von Glück als von nachrichtendienstlichem Geschick, dass Erika Schwartz sie rechtzeitig zu einem Gesamtbild zusammenfügen konnte. Zum Beispiel war es keine Selbstverständlichkeit, dass der MAD sie auf die Verteilerliste für den Bericht vom 17. April über Anomalien im EU-Raum setzte – letztlich kam sie nur auf diese Liste, weil der Dienst die Absicht hatte, sie im Gegenzug um die Nutzung einer iranischen Quelle zu bitten. Punkt dreiundfünfzig auf dieser Liste, der sich um einen Vorfall in Budapest drehte, war so unscheinbar, dass man ihn leicht hätte übersehen können. Und tatsächlich übersah sie ihn und musste erst von ihrem Assistenten Oskar Leintz darauf aufmerksam gemacht werden. Er betrat ihr neues, mit großen Fenstern ausgestattetes Büro im ersten Stock des BND in Pullach und klatschte sich den Bericht auf die Handfläche. »Haben Sie die Meldung aus Budapest gelesen?«

Untypischerweise saß sie gerade mit einem Salat auf dem Schreibtisch da und starrte durchs Fenster hinaus, wo sich knapp über den Bäumen ferne Gewitterwolken zusammenballten. Seit ihrer Beförderung vor zwei Wochen hatte sie sich noch nicht an die Aussicht gewöhnt; davor hatte sie ihr Büro im Erdgeschoss gehabt. Auch an die Ressourcen, die ihr jetzt zur Verfügung standen, hatte sie sich noch nicht gewöhnt, genauso wenig wie an den Gesichtsausdruck der Leute, die beim Betreten ihres Büros erschauerten, weil jetzt plötzlich diese korpulente, griesgrämige Frau an Teddy Wertmüllers Schreibtisch saß. Während der arme Teddy im Gefängnis hockte. »Natürlich

habe ich die Meldung aus Budapest gelesen«, antwortete sie.
»Welche Meldung meinen Sie?«

»Sie haben den Salat nicht angerührt.«

»Welche Meldung aus Budapest, Oskar?«

»Über Henry Gray.«

Sicher hatte sie Punkt 53 gesehen, aber der Name hatte ihr nichts gesagt, weil er ihr davor erst einmal begegnet war – in einem anderen Bericht, der von demselben Informanten stammte: von dem Journalisten Johann Thüringer. Nach Oskars Hinweis dämmerte ihr etwas, und sie schlug ihr Exemplar des MAD-Berichts auf.

53. JT in Budapest. In der Nacht vom 15. April verschwand Henry Gray (amerikanischer Journalist, vgl. Berichte 8/2007 und 12/2007). Seine Geliebte Zsuzsa Papp (Ungarin) behauptet, dass er entführt wurde. Ihr Verdacht: Entweder USA oder China. Kann oder will sich nicht näher dazu äußern.

»Gray steht in Verbindung zu Milo Weaver.« Oskar strich sich über seinen dünnen Schnurrbart.

»Nur am Rand«, erwiderte sie. Dann merkte sie, dass sie SalatsöÙe auf den Bericht gekleckert hatte. Jetzt erinnerte sie sich wieder an Thüringers frühere Berichte. Im August 2007 hatte er gemeldet, dass Mr. Gray vom Balkon seiner Budapester Wohnung gestürzt (worden?) war und im Koma lag. In seinem Bericht vom Dezember 2007 hielt er fest, dass Gray im Krankenhaus aus dem Koma erwacht und kurz darauf verschwunden war. Als Nächstes tauchte ein AP-Korrespondent namens Milo Weaver auf und erkundigte sich nach ihm. Doch er konnte Gray nicht ausfindig machen ... bis jetzt zumindest.

Sie rief einen Bekannten beim ungarischen Amt für Nationale Sicherheit an, dem NBH, doch es lagen keine Aufzeichnungen darüber vor, dass Gray das Land verlassen hatte. Aller-

dings gab es den Augenzeugenbericht einer alten Dame, die von ihrem Schlafzimmerfenster aus beobachtet hatte, wie eine Person, auf die Grays Beschreibung zutraf, in benommenem (vielleicht betäubtem) Zustand von einem Asiaten (Chinesen?) auf der fünf Minuten von Grays Wohnung entfernten Sas Utca hinten in einen BMW gestopft wurde. Die Zeugin verstand zwar kein Wort, erkannte aber, dass Englisch gesprochen wurde.

Von Adrien Lambert, ihrem Kontaktmann bei der DGSE, der Direction Générale de la Sécurité Extérieure, erfuhr Erika, dass am Terminal 1 des Budapester Flughafens Ferihegy in der Nacht der angeblichen Verschleppung jemand auf einer plexiglasgeschützten Trage in einen zweimotorigen Privatjet verladen worden war. Die Maschine war auf ein rumänisches Unternehmen mit dem Namen Transexpress SRI zugelassen, einer bekannten Tarnorganisation der CIA. Als Bestimmungsort des Flugs, für den keine Passagiere gelistet waren, war Prag Ruzyně angegeben, doch offenbar war die Maschine dort nie gelandet. Verwaltungstechnisch gesprochen war Henry Gray spurlos verschwunden.

Das kleine Rätsel nagte an ihr, daher rief sie in Köln an und bat um direkten Kontakt zu Johann Thüringer. Das sofortige Ja vom anderen Ende der Leitung traf sie wie ein Schock. Im Lauf ihrer Erdgeschossexistenz hatte sie sich daran gewöhnt, dass solche Anfragen nur schleppend bearbeitet und dann nach Wochen kommentarlos abgelehnt wurden. Problemlose Zustimmung gehörte einfach nicht zu ihrem Weltbild.

So sprach sie am Sonntag, den 20. April im Vollgefühl ihrer Macht über eine sichere Verbindung zur Budapester Botschaft mit Thüringer. Auf Anweisung des MAD hatte er den größten Teil der zurückliegenden Nacht in Gesellschaft von Zsuzsa Papp verbracht, die nach etlichen Drinks und verängstigten Tiraden darüber, dass sie *niemandem* trauen könne, schließlich

doch noch ein wenig aus sich herausgegangen war. Sie gab zwar nicht allzu viel preis, wie er einräumte, doch immerhin ließ sie irgendwann einen Namen fallen: Rick. *Wahrscheinlich alles kein Geheimnis*, meinte Papp. *Nicht mehr. Henry hat mit einem chinesischen Spion namens Rick zusammengearbeitet. Einen ganzen Monat lang. Doch letztlich ...*

»Letztlich was?«, fragte Erika.

»Na ja, letztlich ist sie eingeschlafen. Wenn ich es richtig verstanden habe, war die CIA wegen dieses Chinesen Rick tatsächlich hinter Henry her. Aber seit einem Monat haben sie ihn in Ruhe gelassen. Warum entführen sie ihn dann ausgerechnet jetzt? Das hat Zsuzsa so gewundert. Letztlich glaubt sie, dass die Chinesen dahinterstecken. Dieser Meinung bin ich auch.«

Wegen des Transexpress-Flugzeugs hatte Erika da ihre Zweifel, aber sie machte sich nicht die Mühe, ihn darauf hinzuweisen. Zum einen wollte sie nicht, dass er seine Erkenntnisse umgehend an einen anderen Dienst weitergab, zum anderen hatte ihr Zögern mit Andrei Stanescu zu tun.

Vor drei Wochen war Stanescu nach New York geflogen, um auf einen gewissen Milo Weaver zu schießen – als Vergeltung für den Tod seiner fünfzehnjährigen Tochter Adriana. Bei diesem Unternehmen war Andrei von einem Chinesen unterstützt worden, der sich Rick nannte, aber eigentlich Xin Zhu hieß.

Wenn Namen so hartnäckig in verschiedenen Zusammenhängen auftauchen, lohnt es sich, auf der Hut zu sein.

Auf eine direkte Frage hin hätte Erika Schwartz ihre Gedanken kaum in Worte fassen können, doch sie wies Oskar an, die Augen offen zu halten nach fragwürdigen amerikanischen Aktivitäten innerhalb der deutschen Grenzen und vor allem in der Region Berlin, wo Andrei Stanescu und seine Frau wohnten. Am Montagmorgen konnte sie einer E-Mail entnehmen, dass am Sonntag die amerikanischen Staatsbürger Gwendolyn Davis und

Hector Garza über Stuttgart beziehungsweise Frankfurt eingereist und anschließend beide im selben Berliner Hotel abgestiegen waren: im Radisson Blu. Keiner der beiden Namen sagte ihr oder Oskar etwas, doch als die Fotos hereinkamen, deutete Oskar sofort auf die schwarze Frau mit den großen Augen. »Scheiße, das ist doch Leticia Jones.«

Leticia Jones war eine von ganz wenigen bekannten Agenten, die einer eigenartigen CIA-Gruppierung mit der Bezeichnung Abteilung Tourismus angehörten. Jahrzehntlang hatten sich Legenden und Mythen um eine amerikanische Geheimorganisation mit ihren schattenhaften Agenten gerankt, die überall und nirgends auftauchten, ohne dass man sie dingfest machen konnte, und immer eine Spur der Verwüstung hinter sich herzogen. Gruselgeschichten vom schwarzen Mann für Spione. Dass es sich dabei keineswegs nur um eine Sage aus der Geheimdienstwelt handelte, hatte Erika Ende Februar erfahren, und zwar von besagtem Milo Weaver, den sie in ihrem Keller festgehalten hatte. Später hatte sie ein fünfköpfiges Team nach Amerika geschickt, um Weaver diskret zu überwachen. Sie wollte herausfinden, wo diese Abteilung ihren Sitz hatte und wer ihr angehörte.

Sie erhielt interessante Informationen. Weaver traf sich in einem Washingtoner Hotel mit dem Senator von Minnesota, Nathan Irwin, mehreren Mitarbeitern Irwins und Alan Drummond, dem Leiter der Abteilung Tourismus. Ebenfalls zugegen waren ein Mann und eine Frau, die sie später als Zachary Klein und Leticia Jones identifizierten. Nach einer langen Nacht flog die ganze Gruppe vom Reagan International Airport nach New York und fuhr zur 101 West Thirty-first Street in Manhattan. Im zweiundzwanzigsten Stock dieses Hauses, so erkannten sie, war die Zentrale der Abteilung Tourismus.

Doch dieser nachrichtendienstliche Erfolg war nur kurzlebig, denn eine Woche später tauchten gesicherte Umzugslast-

wagen auf, und große Kerle mit Schulterhalftern räumten unter dem Schutz von gleichfalls bewaffneten Zivilbeamten mindestens drei Etagen des Hauses aus. Inzwischen hausten im zwei- und zwanzigsten Stock höchstens noch Kakerlaken.

Wie Weaver war Leticia Jones ein Mitglied der berüchtigten Abteilung Tourismus. Und jetzt befand sie sich in Berlin, zusammen mit einem Mann, der möglicherweise auch ein Tourist war. In Berlin, wo ein moldawischer Einwanderer wohnte, nach dem die CIA suchte, weil er einen ihrer Agenten angeschossen hatte. Dazu kam, dass letzte Woche ein Mann nach Amerika überführt worden war, der gleichfalls mit Milo Weaver und Xin Zhu in Verbindung stand. Eine Konstellation von Akteuren, die sie nicht ignorieren konnte.

Sie rieb sich fest übers Gesicht und blickte zu Oskar auf, der bereits schadenfroh grinste. »Am besten, Sie tanken schon mal den Wagen voll«, sagte sie.

»Sie sind jetzt der große Boss«, antwortete er. »Das heißt, auch ich bin kein kleiner Befehlsempfänger mehr. Auftanken kann jemand anders.«

Auf der Fahrt erinnerte sie sich an ihre letzte Unterhaltung mit Andrei Stanesco. Nachdem er Weaver niedergeschossen hatte, hatte sie ihn bei seiner Rückkehr nach Deutschland von Oskar und zwei anderen am Flughafen abholen und zu einem wartenden Auto bringen lassen. Oskar gab ihm ein Telefon, und sie bemühte sich, ihm seine Lage möglichst deutlich vor Augen zu stellen:

»Ich weiß, was Sie getan haben, Herr Stanesco, und ich finde es nicht gut. Aber wenn ich mich um alles kümmern würde, was ich nicht gut finde, wäre ich nicht mal zwanzig geworden. Von der anderen Seite des Atlantiks haben wir die Aufforderung bekommen, Sie zu verhaften und der amerikanischen Justiz auszuliefern.« Sie unterbrach sich kurz. »Ich werde nicht mit Ihnen schimpfen. Ich werde Ihnen nicht einmal sagen, dass Sie

ein Trottel sind, weil Sie auf einen Mann geschossen haben, der Ihre Tochter nicht getötet hat, wie ich Ihnen bereits erklärt habe. Das ist alles Vergangenheit. Im Moment kann ich Ihnen versprechen, dass ich Ihnen die Amerikaner so lange wie möglich vom Hals halte, aber nur unter einer Bedingung, Herr Stanescu. Sie dürfen niemandem erzählen, was Sie getan haben. Ihrer Frau nicht und Ihrem Bruder nicht. Auch Ihrem Priester nicht. Sie müssen mit dieser Tat leben und allein mit ihr zurechtkommen. Wenn es Ihnen zu viel wird, wenn Sie glauben, dass Sie einfach nicht mehr schweigen können, dann rufen Sie mich sofort an. Denn ich bin der einzige Mensch auf der Welt, mit dem Sie darüber reden können.« Sie wartete kurz, um ihre Worte wirken zu lassen. »Wenn Sie diese Mahnung *nicht* befolgen, müssen Sie mit unmittelbaren Konsequenzen rechnen. Sie werden verschwinden und in Amerika wieder auftauchen. Ihr Leben wird in den Händen von Fremden sein, die kein Mitgefühl kennen und sich nicht dafür interessieren, was Sie durchgemacht haben. Wichtiger noch, Ihre Frau wird nach der Tochter auch noch den Mann verlieren. Und wir wissen beide, dass sie das nicht überstehen würde.«

Soweit sie wusste, hatte er ihre Anweisungen genau befolgt. Und trotzdem waren sie jetzt hier.

Sie und Oskar nahmen sich Zimmer im Berliner Radisson Blu, und als sie später von einem ihrer Agenten in der Lobby informiert wurde, dass Davis und Garza bei einem Drink an der Bar saßen, fuhr sie mit Oskar hinunter. Sie arbeitete nicht gern im Außendienst, aber die Möglichkeit, dass ein anderer die Sache versiebt, ging ihr noch mehr gegen den Strich. Also setzte sie sich persönlich an einen Tisch an der Wand und beobachtete, wie Oskar in Begleitung zweier Sachsen, die keineswegs so harmlos waren, wie sie aussahen, die Amerikaner zu einem Drink einlud. Es sprach für ihre Kaltblütigkeit, dass sie sich benahm, als hätten sie damit gerechnet, was Erika bezwei-

felte. Bald darauf saßen Leticia Jones und der Mann namens Hector Garza vor ihr, sie mit einem Martini, er mit etwas rosig Fruchtigem.

Erika stellte sich vor, schenkte sich aber die Frage nach den richtigen Namen ihrer Gegenüber. Was hätte das auch für einen Sinn gehabt? Sie war nicht hier, um Tatsachen festzustellen, sondern um einen Rat zu geben. Mit gespielter Ernst hörten sie ihrer langsamen, gemessenen Belehrung zu. Sie befanden sich auf deutschem Boden, und der Inhalt ihres Auftrags war bekannt. Daher war es keine Schande, wenn sie ihr Vorhaben aufgaben. »Das wird doch sicher auch Ihr Abteilungsleiter Alan Drummond einsehen, oder?« Mit ihrer Frage erntete sie verwirrte Blicke. »Entscheidend ist«, fuhr sie fort, »wenn Sie sich mit Mr. Stanescu unterhalten wollen, lässt sich das leicht arrangieren – aber in meinem Haus, und Sie müssen sich an meine Regeln halten. Auf keinen Fall können Sie ihn in ein kleines Flugzeug werfen, so wie Sie es mit Henry Gray gemacht haben.«

Es gab keinen Grund für die Annahme, dass einer der beiden an der Entführung Grays beteiligt gewesen war, doch die leichte Anspannung in Hector Garzas Gesicht entging ihr nicht.

Sie hätte noch mehr sagen und insbesondere darauf eingehen können, dass die Amerikaner am Morgen einen Kühlwagen mit der Aufschrift HIT VERBRAUCHERMARKT in einer Privatgarage in Zehlendorf abgestellt hatten. Aber wozu sollte sie? Dann hätten sie sich bloß etwas Neues einfallen lassen, und davon verstanden Touristen ja angeblich eine ganze Menge.

Als sie sich lächelnd für das informative Gespräch bedankten – allerdings mit der Einschränkung, dass sie keine Ahnung hatten, wovon die Rede war –, ließ sie sie ohne Widerspruch gehen. Erikas Agenten hatten an dem Kühlwagen zwei Sender angebracht, und im Augenblick waren in Berlin zwölf Männer

und Frauen im Einsatz, die sich ausschließlich mit der Aufgabe befassen, dieses Paar im Auge zu behalten.

Am nächsten Morgen – Dienstag, den 22. April – beobachteten diese zwölf Leute, wie die beiden den HIT-Wagen vor dem Kreuzberger Wohnhaus parkten, in dem die Stanescus lebten, und Andrei in seinem Taxi auf dem Weg zum Schichtbeginn nachfahren. Doch die Verfolgung seitens der Touristen fand ein jähes Ende, als zwei von Erikas Leuten an der Ecke Gneisenau- und Nostitzstraße mit ihren Autos den HIT-Wagen rammten. Gleich danach rief Erika Stanescu an und bat ihn zu einer kurzen Unterredung in das Restaurant Altes Zollhaus an der Spree. Bald darauf traf er dort ein, ein wenig verwirrt, da er gerade Zeuge eines verdächtigen Auffahrunfalls mit drei beteiligten Autos geworden war. Er wirkte ziemlich kleinlaut. Nachdem er in seinem gebrochenen Deutsch mit bedrückter Miene ihre Einladung zu Wein und Essen abgelehnt hatte, fragte sie ihn, ob er sich an einen Mann namens Rick erinnerte.

Andrei startete sie an. »Kenne ich einen Mann, was heißt Rick.«

»Also, die Leute in dem Kühlwagen, der Ihnen gefolgt ist, wissen, dass Sie diesen Rick kennen. Sie nennen ihn Xin Zhu. Sie sind sehr daran interessiert, mehr über ihn zu erfahren, und sie meinen, dass Sie ihnen dabei helfen können.«

»Sind sie von CIA?«

Sie nickte mit bebenden Backen.

»Aber Sie haben angegriffen.«

»Diese Leute hatten einen Autounfall, Herr Stanescu.« Sie legte die füllige Hand auf die Tischkante. »Allerdings ist das nicht wichtig für Sie. Ich habe Ihnen versprochen, dass ich Ihnen diese Leute so lange wie möglich vom Hals halte, doch ich stoße wohl gerade an die Grenzen meiner Macht. Ich glaube nicht, dass sie Sie dafür vor Gericht stellen wollen, was Sie in Brooklyn getan haben. Anscheinend sind sie mehr auf

Informationen über diesen Chinesen aus, diesen Rick, weil sie glauben, dass er Sie losgeschickt hat, um auf den Mann zu schießen.«

Andrei lehnte sich zurück. Nach einer Weile brach er sein Schweigen. »Kann ich antworten. Kann ich antworten Fragen.«

»Natürlich können und werden Sie das. Aber ich will, dass es auf meine Art passiert, und nicht, wie die sich das vorstellen.«

»Wie stellen die sich vor?«

Sie räusperte sich, und ein Kellner sah herüber, ehe er merkte, dass das nicht ihm gegolten hatte. »Die hätten Sie gepackt und in diesen Wagen geworfen, wo es eine Pritsche und viele Drogen gibt. Sie wären irgendwo in der Luft in einem Flugzeug aufgewacht. Vielleicht mit Ziel USA, vielleicht mit Ziel Türkei – ich weiß es nicht. Und dann hätte man Sie mindestens eine Woche lang verhört, wahrscheinlich länger.«

»Und wie ist Ihre Art?«

Sie seufzte. »Ich mag es nicht, wenn Bewohner Deutschlands von anderen Staaten außer Landes geschleppt werden, vor allem wenn es sich um befreundete Staaten handelt. Sie und ich, wir fahren höchstens drei Tage lang in ein Haus außerhalb von Berlin. Keine Drogen, nur eine Unterhaltung. Und ich lasse von den Amerikanern nur einen einzigen zu Ihnen rein, um Fragen zu stellen.«

Zwei Stunden später brachte ihr Oskar sein Telefon. »Das Büro. Gwendolyn Davis ist am Apparat.«

In makellosem Deutsch fragte Leticia Jones: »Gilt das Angebot noch?«

Das Gespräch fand in einem Haus unweit der E51 Richtung Potsdam statt und dauerte eineinhalb Tage. Jones erschien jeweils früh am Morgen mit einem tragbaren Rekorder, während Hector Garza in seinem Hotelzimmer blieb oder durch die Einkaufsstraßen schlenderte und gelegentlich sogar ein Hemd erstand. Erika wunderte sich. Sie hatte eher mit Garza als mit

Jones gerechnet. Schließlich hatten sie keine Ahnung, wie Stanescu zu Farbigen stand und wie er damit zurechtkam, wenn ihn eine Frau vernahm. Doch Leticia Jones sprach nicht nur fließend Deutsch, sondern hatte obendrein eine erstaunlich herzliche Ausstrahlung, die den Befragten zu mehr als nur einsilbigen Antworten ermunterte.

Faszinierend war die Vernehmung auch deshalb, weil Andrei Stanescu nur ungefähr eine Stunde in der Gesellschaft des chinesischen Agenten verbracht hatte. Was *konnte* er schon über Xin Zhu wissen? Dieser Umstand war Leticia Jones vor Beginn des Gesprächs nicht bekannt gewesen. Sie war lediglich darüber informiert, dass Andrei in Brooklyn von einem Angehörigen der chinesischen Botschaft, der sich Li nannte, eine Pistole bekommen hatte und dass dieser Li die Waffe auf Anweisung von Xin Zhu weitergegeben hatte. Daraus ließ sich folgern, dass Xin Zhu oder einer seiner Vertreter aus dem chinesischen Auslandsgeheimdienst Guoanbu persönlich Kontakt mit Andrei aufgenommen hatte. Jones zeigte ihm eine ganze Reihe von Fotos, bis er Li schließlich als einen gewissen Sam Kuo identifizierte.

Nach wenigen Stunden hatten sie die Ereignisse abgehandelt, die zu dem Mordversuch an Milo Weaver führten. Danach konzentrierte sich Jones auf Xin Zhu persönlich. Die rein äußerliche Beschreibung begann mit dem unangenehmen Wort *fett* und wurde dann detaillierter: kleine Augen, Knollennase, volle Lippen, oben dünnes Haar und dichtere schwarze Locken über den Ohren. Seine stille Art, als wollte er mit seinem Schweigen jede Unentschlossenheit aus dem Gegenüber herausaugen. »Ist er ganz überzeugend«, erklärte Andrei. »Wie ein Fels. Hart ... nein, *fest*.«

Andrei war sich sicher, dass das Treffen mit ihm vorherbestimmt gewesen war. Er selbst hatte nicht danach gestrebt, es sich nicht einmal gewünscht. Bevor Rick in sein Leben trat, war

er verbittert gewesen, voller Hass auf all seine Fahrgäste und alle Gesichter, die ihm auf der Straße begegneten. Erst Rick bot ihm völlig unerwartet eine Art Erlösung.

»Glaubt er an Ordnung.«

»Tut mir leid, das verstehe ich nicht.«

»Hat er gesagt, *glaube ich an Ordnung der Dinge*.«

»Er glaubt an die Ordnung der Dinge?«

»Ja, exakt.«

»Wann hat er das gesagt?«

»Wie ich frage, ob er ist religiös.«

Da er von Andrei Stanesus orthodoxem Glauben wusste, hatte Xin Zhu im Zuge seiner Argumentation aus der Bibel zitiert. Erika wusste aus Erfahrung, dass man so gut wie alles mit irgendeiner Stelle aus der Bibel rechtfertigen konnte. Zhu hatte sich allerdings keine große Mühe gegeben und sich auf einen alten Standardspruch beschränkt: *Kommt aber ein Schaden daraus, so sollst du geben Leben um Leben, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Brand um Brand, Wunde um Wunde, Beule um Beule.*

»Ist er religiös?«

»Hat er nicht gesagt.«

»Und was meinen Sie?«

Andrei starrte Leticia Jones mit intensivem Ausdruck an, dann berührte er die vor ihm stehende Wasserflasche, ohne zu trinken. »Vielleicht.« Mehr war nicht aus ihm herauszubekommen.

Leticia Jones erwähnte nicht, dass der Mann, auf den er geschossen hatte, nicht der Mörder seiner Tochter war. Das gehörte nicht zu ihrem Auftrag, der – soweit Erika das erkennen konnte – allein darin bestand, von Leuten, die Xin Zhu persönlich begegnet waren, so viel wie nur möglich über diesen Menschen zu erfahren. Erika konnte daraus schließen, dass die CIA beschämend wenig über den Mann wusste und geradezu verzweifelt nach neuen Erkenntnissen suchte.

Die entscheidende Frage hob sich Leticia Jones für den zweiten Tag auf, doch sie sprach sie in genau dem Ton aus, den sie schon während der gesamten Vernehmung verwendet hatte: ruhig, herzlich, fast verführerisch.

»Warum hat er es wohl getan?« Pause. Ein sanftes Lächeln. »Was glauben Sie, warum er Ihnen – einem ihm Unbekannten – geholfen hat, sich für den Mord an Ihrer Tochter zu rächen?«

Andrei musste nicht lange nachdenken; diese Frage war ihm seit dem 28. März nicht mehr aus dem Kopf gegangen, dem Tag, an dem er den massigen Chinesen am Flughafen abgeholt und – manchmal ungehalten, manchmal gebannt – seiner Erzählung gelauscht hatte. »Rick, sein Sohn wurde ermordet. Weiß er, was es macht mit einem Vater. Weiß er, wenn zahlst du zurück zu dem Mörder, macht es gut für Vater, wenn es geht ihm schlecht. Nein, nicht gut. Besser.«

»Besser als gut?«

»Besser als schlecht. Weiß er, hat dieser Mann umgebracht meine Adriana. Sieht er Gerechtigkeit, will er Ordnung. Glaubt er an *Ordnung* der Dinge.«

»Rick ist also ein Mann, der Ordnung schafft, wenn es keine Ordnung gibt.«

»Exakt.«

»Anscheinend mögen Sie ihn.«

»Er macht mir Geschenk. Kennt er mich nicht, trotzdem macht er Geschenk.«

Ein Geschenk, dachte Erika, das dir den Rest deines Lebens versauen wird, wenn erst einmal das wunderbare Hochgefühl abgeklungen ist.

Bevor Leticia Jones die Vernehmung am Donnerstag, den 24. April um 13.18 Uhr beendete, legte sie die Hände auf den Eichentisch, der zwischen ihr und dem Moldawier stand, sodass ihre langen, rot lackierten Nägel im Deckenlicht schimmerten.

»Herr Stanescu, nachdem ich das alles gehört habe, habe ich das Gefühl, dass Sie Rick wirklich mögen. Stimmt das?«

Andrei nickte. »Ist er ganz guter Mann für mich.«

»Aber dann wundert es mich«, fuhr sie fort, »dass Sie so offen mit uns über ihn sprechen. Ihnen muss doch klar sein, dass wir Ihrem Rick nicht unbedingt wohlgesinnt sind. Wir sind nicht seine Freunde. Im Gegenteil, er hat uns furchtbaren Schaden zugefügt, und da sind wir sehr nachtragend.«

Andrei nickte.

»Macht es Ihnen nichts aus, ihn zu verraten?«

Lächelnd zitierte Andrei: »Gebt ihr dem Kaiser, was ist für den Kaiser, und Gott, was ist für Gott.«

Aus diesem Buch kann sich wirklich jeder was herauspicken, dachte Erika.

Hinter den Bäumen hörten sie den Verkehrslärm auf der Autobahn, als sie Leticia Jones hinaus zu ihrem Auto begleitete. »Und was ist das für ein Schaden, den er Ihnen zugefügt hat?« Als sie von Jones keine Antwort erhielt, wurde Erika deutlicher. »Xin Zhu, meine ich. Da muss doch was dahinterstecken. Im Ausland Leute auf offener Straße zu entführen ist schließlich keine Kleinigkeit.«

Jones lächelte nur stumm, während unter ihren Füßen knirschend Zweige brachen.

»Richten Sie Alan Drummond aus, wenn er ein bisschen weniger geheimniskrämerisch ist, könnte ich in unseren Akten nachschauen. Möglicherweise findet sich da was.«

»Drummond?«

»Ihr Chef.«

»Sie haben es also noch nicht gehört.« Jones schüttelte den Kopf. »Alan Drummond ist seinen Job los.«

»Deswegen wurden die Büros der Abteilung Tourismus leer geräumt?«

Jones zuckte nicht mit der Wimper. »Ich weiß nur, dass er

zurzeit arbeitslos ist. Alles andere ist nicht in meiner Gehaltsklasse.«

»Also auch, was Xin Zhu mit euch angestellt hat?«

Jones zuckte die Achseln. Sie schauten sich an.

Erika legte ihr die Hand auf den Ellbogen. Endlich hatte sie begriffen. »Er hat die Abteilung vernichtet, oder? Die ganze Abteilung. Das ist ...« Erika holte tief Luft und überlegte, was das bedeutete und wie es geschehen sein konnte. Eine geradezu Ehrfurcht einflößende Vorstellung. Eine legendäre Abteilung, die mindestens ein halbes Jahrhundert lang Spione auf der ganzen Welt in Angst und Schrecken versetzt hatte – zu Fall gebracht von einem einzelnen zornigen Mann in China.

Leticia Jones wollte nichts bestätigen oder abstreiten. »Sie haben uns sehr geholfen, das amerikanische Volk wird es zu schätzen wissen.«

»Das bezweifle ich.«

Jones öffnete die Tür, dann legte sie Erika die Hand auf die Schulter, als wäre ihr noch etwas eingefallen. »Jedenfalls ich weiß es zu schätzen.«

»Aber nicht so sehr, dass Sie mir verraten, was Xin Zhu getan hat?«

Jones setzte sich ins Auto und ließ das Fenster herunter. »Xin Zhu hat alles und nichts getan. Wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Ich verstehe nicht.«

Ein Achselzucken, dann fuhr Leticia Jones weg.

Schon am Abend saßen sie und Hector Garza in Flugzeugen Richtung New York. Erika stellte ein Team zur Beobachtung ab, doch irgendwo auf der Straße zwischen New York und Washington verschwanden die beiden Agenten in der kühlen amerikanischen Nacht.

TEIL 1

Im Haus der sozialistischen Philosophie

Freitag, 16. Mai bis Dienstag, 20. Mai 2008

1

Die Zeit, die Xin Zhu dafür aufgewandt hatte, nicht belauscht zu werden, hätte sich zu einem ganzen Leben addieren lassen. Stundenlange Fahrten auf umständlichen Strecken durch eine Stadt, den Blick immer im Rückspiegel; endloses Starren auf Spiegelbilder in Straßenfenstern; Schlangestehen um Brot oder Suppe, die er gar nicht wollte, weil sein Magen ganz verkrampft war. Das Sitzen am Schreibtisch, um Tarnidentitäten und Ablenkungsmanöver zu ersinnen und zu überlegen, wann das Büro zum letzten Mal nach Wanzen durchkämmt worden war. Besuche auf Friedhöfen und in Kneipen, Kirchen, leeren Lagerhallen und Parkgaragen, nur um festzustellen, dass die andere Seite nicht erschienen war. All die beim Warten in dunklen Zimmern, auf Flughäfen, auf Bahnhöfen und auf feuchten öffentlichen Plätzen entgangenen Mahlzeiten.

Und heute die öde eineinhalbstündige Fahrt von Peking nach Nankai auf der G020, das Abstellen seines zehn Jahre alten Audis und weiter mit dem Taxi zum Bahnhof im baumumsäumten Xiqing. Das Warten auf dem Bahnsteig, bis sich der Zug nach Qingdao in Bewegung setzte, ehe er seinen massigen Körper und die kleine graue Reisetasche in den letzten Waggon wuchtete. Das Lauern an der Tür, während der Bahnhof vorbeizog, um nach Nachzüglern Ausschau zu halten. Und das alles, obwohl dieser Zug in Südpeking gestartet war, also nicht weit vom Ausgangspunkt seiner Reise. Das alles nur, um sich mit jemandem zu treffen, der wie er in Peking lebte und wohnte.

Die offizielle Version, die sein Assistent unter die Leute bringen sollte, lautete, dass Xin Zhu zu einem Wochenendtrip nach

Shanghai aufgebrochen war, um 1262 Kilometer Abstand zu gewinnen und seine schwindenden Optionen zu betrachten. Wenn die Herren in Peking merkten – falls sie es überhaupt merkten –, dass der korpulente Mann, der im Pudong Shangri-La in Shanghai abstieg, nicht Xin Zhu war, war es zu spät.

Als der Zug seine fünfstündige Reise nach Südosten antrat, bahnte er sich geduldig einen Weg nach vorn. Er war ein auffallend dicker Mann, und wenn er auf andere Fahrgäste stieß, mussten sich diese auf einen Notsitz zwingen, damit er vorbeikam. Zeitungen, auf denen Fotos der Vernichtung durch das Erdbeben in Sichuan prangten, wurden geräuschvoll zusammengefaltet, um ihm Platz zu machen. Gelegentlich, wenn er auf junge Frauen mit Kindern traf, hob er seine Tasche mit einem herzlichen Lächeln über den Kopf, und man quetschte sich aneinander vorbei. Schließlich fand er zwei freie Plätze nebeneinander in der ersten Reihe eines sauberen, beige getäfelten Wagens. Zhu schob die Armlehne dazwischen hoch und ließ sich dankbar nieder, ehe er wieder mit Zeitungsfotos von eingestürzten Häusern und weinenden Menschen konfrontiert wurde.

Im ganzen Land gab es kein anderes Thema, und er hatte fast Gewissensbisse wegen seines Ausflugs. Vor vier Tagen war Wenchuan im Osten der Provinz Sichuan von einem Erdbeben getroffen worden, dessen Ausläufer noch in der über tausendfünfhundert Kilometer entfernten Hauptstadt zu spüren waren. Aus dem ganzen Land waren Rettungskräfte entsandt worden. Nahezu hunderttausend Soldaten, zweitausend Mediziner und Sanitäter und hundertfünfzig Flugzeuge waren im Einsatz. Offiziell belief sich die Zahl der Toten auf zwanzigtausend, doch nach Schätzungen waren es mindestens fünfzigtausend, was wahrscheinlich immer noch zu niedrig gegriffen war. Was bedeutete im Gegensatz dazu das Schicksal eines einzigen dicken Spions?

Nichts.

Während sein keuchender Atem allmählich ruhiger wurde und die dünne Schweißschicht auf seinem pausbackigen Gesicht verdampfte, zogen draußen die aschefarbenen Vororte von Xiqing vorbei. Die Luft hier war besser und würde immer sauberer werden, je mehr sie sich der Küste näherten. Auch er fühlte sich außerhalb der Hauptstadt sauberer. Im Außeneinsatz fühlte er sich immer besser.

Die freundliche Miene der Schaffnerin in einer makellosen blauen Uniform verdüsterte sich, als er ihr erklärte, dass er bei ihr eine Fahrkarte erwerben wolle. »Sie sind ohne Fahrschein eingestiegen?«

»Meine Pläne haben sich in letzter Minute geändert. Ich hatte keine Wahl.«

»Wir haben immer eine Wahl.«

Er hätte seinen Guoanbu-Ausweis vorzeigen und die Diskussion damit sofort beenden können. Doch er sagte: »Ich hatte die Wahl, entweder einzusteigen oder meine Mutter sterben zu lassen.«

»Sie stirbt, wenn Sie nicht vor ihr stehen?«

»Das Krankenhaus in Qingdao hat zu wenig Blutreserven. Sie muss sterben, wenn ich ihr kein Blut spende.«

Ihren Augen war anzumerken, dass sie ihm nicht glaubte – oder ihm zumindest nicht glauben wollte. Schließlich fragte sie: »Können Sie bitte einen der zwei Sitze frei machen?«

Zhu breitete die Hände aus, um seinen Körperumfang vorzuführen. »Unmöglich.«

»Dann müssen Sie für zwei Plätze bezahlen.«

Ihre Frisur und Sprache waren modern, doch Zhu erkannte in ihr das Erbe von Millionen kleinlicher Diktatoren, die China während der Kulturrevolution hervorgebracht hatte. Vorschriften als Knüppel, Gesetze als Waffen. »Dann bezahle ich eben für zwei Plätze.« Er griff nach seiner Brieftasche.

Als die Stunden und die tiefe Landschaft vorüberzogen, versuchte er, alle Gedanken an Wenchuan und seine persönlichen Probleme zu verscheuchen, und beobachtete stattdessen die jungen Paare, die bei jeder Haltestelle ein- und ausstiegen. Sie sahen ganz anders aus als die bäuerlichen Menschen in seiner Jugend: Sie besaßen saubere Zähne, gute Kleidung, sogar ein wenig Schmuck, Handys und eine Aura von Lebendigkeit, als könnten sie unverzagt und voller Zuversicht in die Zukunft blicken. Er bewunderte diesen Optimismus, auch wenn die Zeitungen mit grausigen Bildern von eingestürzten Gebäuden und behelmten Arbeitern, die im Schutt nach Leichen gruben, etwas anderes erzählten. Die ganze Nation, ja vielleicht sogar die ganze Welt musste mit ansehen, wie von Tag zu Tag die Hoffnung schwand, und Xin Zhu saß in einem Zug, der zur Küste fuhr statt nach Westen, wo er zusammen mit den Freiwilligen hätte anpacken sollen. Doch wer anderen helfen will, so sagte er sich nur mit einem Anflug von Verlegenheit, muss zuerst dafür sorgen, dass er selbst nicht unter die Räder kommt.

Als sie Jinan verließen, klingelte eins seiner Handys. »Guten Tag, Shen An-ling.« Seine Stimme klang urlaubsmäßig entspannt. »Shanghai ist herrlich.«

»Das habe ich auch gehört, Xin Zhu«, antwortete sein Assistent. »Außerdem habe ich gehört, dass du dich seit deiner Ankunft im Hotel in deinem Zimmer eingeschlossen hast. Willst du nicht einen Blick auf die Sehenswürdigkeiten werfen?«

Shen An-ling trug ein bisschen dick auf mit der Tarnung. Das hieß, er war nicht allein. »Ich muss über so vieles nachdenken, da würde Ablenkung nur stören.«

»Natur, Zeit und Geduld sind die besten Ärzte.« Es war nicht gerade typisch für Shen An-ling, mit banalen Sprichwörtern um sich zu werfen. »Da lässt sich nichts beschleunigen. Du solltest lieber frische Luft schnappen.«

»Gut, ich öffne das Fenster. Und im Büro? Läuft alles glatt?«

»Ja. Und Yang Qing-Nian hat uns mit seinem Besuch beehrt.«

Natürlich: Yang Qing-Nian, die rechte Hand von Wu Liang. Wer sonst hätte sich danach erkundigt, warum Xin Zhu sein Hotelzimmer nicht verließ? »Bringt er gute Nachrichten vom Aufsichts- und Verbindungsausschuss?«

»Er bringt gute Wünsche – und die Aufforderung, dass du am Montagmorgen um neun vor dem Ausschuss erscheinst.«

»Ich freue mich schon darauf«, erwiderte Zhu mit möglichst viel Überzeugungskraft. »Sorg bitte dafür, dass sich Yang Qing-Nian bei uns wohlfühlt. Serviere ihm unseren besten Tee.«

Er beendete das Gespräch, das ihn aus seinen Gedanken gerissen hatte, und zog aus seiner Tasche eine kleine Dose mit Reisbällchen, die seine junge Frau zubereitet hatte. Eines nach dem anderen aß er sie auf, während er sich vorstellte, wie Yang Qing-Nian in seinem Büro im Bezirk Haidian alles beschnüffelte und betatschte, um sich jede Einzelheit für seinen Bericht an Wu Liang einzuprägen. *Alles ein einziger Saustall. Wie englische Buchhalter kleben sie mit der Nase an ihren Bildschirmen. Stickig, kein offenes Fenster, und es stinkt nach Zigaretten und Erdnussoße. Da müsste mal ordentlich geputzt werden.*

Kurioserweise waren Yang Qing-Nian und sein Meister Wu Liang felsenfest davon überzeugt, dass allein schon ihr Name reichte, um Furcht und Schrecken zu verbreiten. Sie glaubten ernsthaft, dass ihn das Erscheinen von Yang Qing-Nian oder einem anderen Vertreter des Ministeriums für Öffentliche Sicherheit, das unter anderem auch für den Inlandsnachrichtendienst zuständig war, völlig aus der Bahn werfen und dazu bewegen würde, sich ein ganzes Wochenende lang über einen drohenden Rüssel am Montagmorgen den Kopf zu zerbrechen. Wenn das seine einzige Sorge wäre, säße er jetzt tatsächlich in Shanghai in einer Dachgartenbar und würde einen Kognak und einen Hamlet genießen. Im Augenblick aber konnte er nur

bei einer jungen, uniformierten Frau eine überteuerte Flasche Wasser kaufen.

Kurz vor fünf fuhren sie in den Bahnhof Qingdao ein, der für die schon in wenigen Monaten anstehenden olympischen Ruderwettbewerbe renoviert worden war. Beim Schlendern über den Bahnsteig stieß er gelegentlich mit vorgebeugten Männern zusammen, die sich Zigaretten anzündeten. Sein Blick wanderte hinauf zu einer der seit jüngster Zeit allgegenwärtigen Spinnennetzdecken aus Stahl und Glas. Wie viel hatte das gekostet? Bei all den Bestechungsgeldern und Zwangsräumungen, die mit den teuren Schönheitsoperationen an den Großstädten einhergegangen waren, konnte das niemand so genau sagen. Dann bemerkte er auf der anderen Seite der Halle eine lange, aber ordentliche Warteschlange vor einem provisorischen Rotkreuzschalter, wo man Geld spenden konnte. Tags zuvor hatten die Zeitungen berichtet, dass die Spenden für die Erdbebenopfer sich bereits auf eine Summe von 1,3 Milliarden Yuan beliefen. Zhu strebte hinüber zu dem Schalter und trat nach kurzem Zögern zu einer alten Frau mit nassem Gesicht vorn in der Schlange. Er gab ihr zehn Hundertyuan-Scheine, etwa hundertfünfzig Dollar, um ihren Beitrag aufzustocken. Sie war sprachlos.

Draußen wurde die strahlende Sonne des späten Nachmittags gedämpft durch eine kühle Brise vom Gelben Meer. Er setzte seine Tasche ab und nahm einen Hamlet mit Filter aus einer Zigarilloschachtel, bevor er sich einer Gruppe junger Leute anschloss, die die Feixian Road überquerten. Auf dem Weg zum Badestrand 6 passierten sie zwei hell erleuchtete, brechend volle Restaurants – Kentucky Fried Chicken und McDonald's. Die Teenager riefen wild durcheinander und stürmten hinunter zum Wasser. Rauchend blieb er auf dem Gehsteig zurück und beobachtete, wie die mageren Gestalten über den Sand tänzelten und ins Meer tauchten.

Seine Eltern stammten zwar aus den Bergen, doch die Küstenbewohner waren ihm schon immer sympathisch gewesen. Sie teilten die pragmatische Objektivität ihrer Brüder aus den Bergen. Er schaute den Auswärtigen zu, die im Wasser herumturnten, während die Ortsansässigen alles stoisch über sich ergehen ließen und ihnen von dampfenden Karren gebratene Speisen verkauften.

Der Bus mit der Nummer 501 war halb leer, und er sicherte sich für die einstündige Reise zwei Sitze im hinteren Teil. Ein ganzes Leben ließ sich mit solchen Verrichtungen füllen.

Die Sonne stand schon tief im Westen, als er vor einem Hochhaus an einer breiten Straße in Laoshan am Fuß des gleichnamigen Gebirges ankam. Er war einer von fünf Fahrgästen, die ausstiegen: zwei alte Frauen, eine nervöse Schwangere und ein halbwüchsiger Junge in einem Tarn-T-Shirt. Die beiden Alten verließen die Haltestelle zusammen, und der Teenager wurde von seiner Mutter abgeholt. Nur die Schwangere blieb allein zurück. Sie setzte sich auf eine Bank, eine leere Plastiktüte an den dicken Bauch gepresst, und senkte den Blick zu Boden. Vermutlich weinte sie.

Hinter dem Hochhaus entdeckte er auf einem kleinen Parkplatz, den sich eine Vielfalt von Automarken in unterschiedlich gutem Zustand teilten, den unauffälligen schmutzig weißen Citroën Fukang. Am Steuer rauchte mit geschlossenen Augen ein sechsfünfzigjähriger Mann.

»Aufwachen, Zhang Guo«, begrüßte ihn Zhu.

Zhang Guo fuhr nicht zusammen, dafür war er zu sehr von sich eingenommen. Das war eine seiner wunderbaren Eigenschaften. Stattdessen öffnete er die Augen einen Spalt weit. »Du hast Verspätung.«

»Nicht viel.«

»Das Ganze ist lächerlich, weißt du.«

»Es geht dir also gut, Zhang Guo?«

»Der Arzt meint, meine Prostata ist kurz vor dem Explodieren.«

Zhu warf seine Reisetasche durch das offene hintere Fenster und ging zur Beifahrerseite. Die Stoßdämpfer des Wagens ächzten, als er sich niederließ. »Sprich, alles normal bei dir.«

»Eigentlich sollte ich in Peking bei Chi Shanshan sein, um noch ein paar glückliche Tage mit ihr zu verbringen.«

»Einen Tag lang wird sie es schon ohne dich und deine liebevolle Betreuung aushalten. Wenn jemand leidet, dann höchstens deine Frau.«

»Und was ist mit Sung Hui? Ist sie noch genauso schön wie letzten Sommer?«

»Noch schöner. Sie schläft sehr viel.«

»Gut für sie, aber nicht für dich.«

»Vielleicht doch, meiner Prostata geht es glänzend.«

Zhang Guo schnippte seine Zigarette durchs Fenster und ließ den Wagen an. »Schon erstaunlich, wie jemand, dem noch weniger Zeit bleibt als mir, solche Witze machen kann.«

Durch einen Sprung in der Windschutzscheibe starrte Zhu auf wucherndes Gras und weitere Hochhäuser.

»Ich fahre nicht den Berg hinauf«, ließ sich Zhang Guo vernehmen.

»Es ist ein guter Ort zum Alleinsein.«

»Das Auto auch.«

»Dann fahren wir eben um den Berg herum.«

Seufzend legte Zhang Guo den Rückwärtsgang ein und fuhr los.

Noch in der Stadt fingen sie an zu reden, wenn sie hinter Lastwagen und Autos stoppten, die in noch schlechterem Zustand waren als ihr Citroën, oder im Qualm schwarzer Abgaswolken vor Ampeln warteten. Zhu erwähnte das Erdbeben, und sie verglichen düstere Schätzungen zu den Opferzahlen. Gemeinsam überlegten sie, wen sie in Sichuan kannten und

von wem sie gehört hatten. Es war ein trostloses und dazu noch unkonstruktives Thema: mit ihrer Betroffenheit konnten sie die Toten nicht wiedererwecken. Daher fing Zhu an, persönliche Fragen zu stellen, um Zhang Guo die Gelegenheit zum Jammern über sein Leben in dem vornehmen Peking-Bezirk Dongcheng, seine unerträgliche Frau, seine eifersüchtige Geliebte und die zunehmende Atmosphäre von Paranoia im Aufsichts- und Verbindungsausschuss zu geben. »Da jagt eine schlechte Nachricht die andere«, stellte er fest, als sie endlich die Stadt verließen und auf die Küstenautobahn um das Laoshan-Gebirge und seine berühmten Geister fuhren. Rechts von ihnen breitete sich das Gelbe Meer aus.

»Hast du das von Wu Liang gehört?«, fragte Zhang Guo.

»Dass er mich vernichten will?«

»Das andere.«

»Er übernimmt die Verantwortung für die Sicherheit bei den Olympischen Spielen.«

»Und?«

»Eine kluge Entscheidung. Jiang Luo ke hat nicht genug Organisationstalent.«

»Jiang Luo ke hat den Waffenstillstand mit Al Kaida erreicht.«

»Der nicht besser ist als das Papier, auf dem er geschrieben steht.«

»Er steht nicht auf Papier geschrieben.«

Zhu klatschte zweimal in die Hände.

Zhang Guo lehnte sich in eine Kurve, als sie in den Schatten des Bergs gelangten. »Vielleicht hätten wir deinen Namen lancieren sollen.« Dann schüttelte er den Kopf. »Ach so, stimmt. Du bist ja der, der einen Krieg mit der CIA vom Zaun gebrochen und dann das Ministerium für Öffentliche Sicherheit beschuldigt hat, dass es CIA-Nattern Unterschlupf gewährt. Hatte ich ganz vergessen.«

»Spar dir die Melodramatik.«

»Xin Zhu, du hast drei Dutzend CIA-Agenten umgebracht.«

»Nicht ganz. Ein paar sind entwischt.«

Zhang Guo zeigte ihm zwei hochgezogene Brauen und mattgelbe Zähne, ehe er sich wieder der Straße zuwandte. »Natürlich war dein Fehler nicht, dass du die CIA abgeschlachtet hast. Du hast bloß nicht verhindert, dass unsere Oberen was davon mitbekommen.«

»Ich habe niemandem was erzählt.«

Wieder die Brauen und Zähne. »Ich nehme an, dass dein Assistent, der mit dem Mädchennamen, nach zu vielen Gläsern Baijiu angegeben hat wie ein Pfau.«

»An-ling ist ein Name für beide Geschlechter. So einen Namen kriegt man, wenn man mit Eltern aus der Künstlerklasse geschlagen ist.«

»Und so was passiert, wenn man Leute aus der Künstlerklasse einstellt, Xin Zhu.«

»Shen An-ling hat nicht geplaudert.«

Zhang Guo nahm eine harte, schwere Hand vom Steuer und klopfte seine Hemdtaschen ab, bis er die nächste Zigarette gefunden hatte. Nachdem er sie sich zwischen die Lippen gesteckt hatte, redete er weiter. »Das Entscheidende ist, dass dich Wu Liang in die Enge getrieben hat. Er hat sein Ministerium und den ganzen Ausschuss in Panik versetzt. Yang Qing-Nian prahlt schon damit, dass sie dich rausschmeißen werden.«

»Yang Qing-Nian ist noch ein Kind und zittert vor der CIA.«

»Wir zittern alle vor der CIA. Außer dir natürlich. Die Leute glauben, dass du verrückt geworden bist. Das ist dir doch klar, oder?«

Mit zusammengekniffenen Augen fixierte Zhu den Bergschatten, der mit seiner weiten Ausdehnung Felsen, Segelboote und weiße, pinselstrichartige Meereswellen unter sich begrub. Würde er es merken, wenn er verrückt wäre? Oder brauchte es nur eine koordinierte Anstrengung all jener, die er im Lauf der

Jahre vor den Kopf gestoßen hatte, um ihm die richtige Diagnose zu stellen? Wu Liang und Yang Qing-Nian vom Ministerium für Öffentliche Sicherheit waren hochrangige Mitglieder im Aufsichts- und Verbindungsausschuss, dem Parteiorgan, das unter anderem über die Disziplin in seinem Berufsstand wachte. Zhang Guo gehörte ebenfalls diesem Ausschuss an und repräsentierte dort die Oberste Volksstaatsanwaltschaft. Xin Zhu hingegen war nur ein einfacher Guoanbu-Soldat. Konnten solche Männer etwas diagnostizieren, das er selbst niemals an sich erkennen würde?

»Der Ausschuss glaubt auch, dass die Zukunft der Spionage im Hacken von kalifornischen Technologieunternehmen liegt. Diese Leute haben doch Angst vor ihrem eigenen Schatten.«

»Schon möglich«, erwiderte Zhang Guo, »aber jetzt hast du mich hier raus bis zur Landesgrenze geschleppt, weil du Angst vor *ihnen* hast. Warum sind wir hier?«

»Ich muss am Montagmorgen vor dem Ausschuss antanzen.«

»Und wundert dich das?« Als von Zhu keine Erwiderung kam, setzte Zhang Guo hinzu: »Sie wollen dasselbe wissen wie wir alle, Xin Zhu. Sie wollen wissen, *warum*. Warum du in diese geheime Abteilung Tourismus einen Maulwurf eingeschleust hast und nach der Enttarnung dieses Maulwurfs in allen Teilen der Welt dreiunddreißig von ihren Agenten liquidiert hast. Sie glauben den Grund zu kennen: Rache. Für den Tod deines Sohnes Delun. Aber dafür war nicht die CIA verantwortlich. Verantwortlich war eine Horde sudanesischer Bauern mit Macheten und Sonnenstich.«

Rechts von ihnen erstreckte sich eine Halbinsel hinaus ins Wasser, die die Hälfte ihrer Reise um das Gebirge markierte und Richtung Südkorea deutete. Zhu schwieg.

»Also?«

Zhu wandte sich um. »Diese Unterhaltung führen wir doch nicht zum ersten Mal. Die Amerikaner tragen eine kausale Ver-

antwortung. Sie haben einen wichtigen Oppositionsführer getötet, um den gesellschaftlichen Frieden im Sudan zu zerstören. Deshalb gehen auch alle Menschen auf ihr Konto, die bei den Unruhen ihr Leben verloren haben.«

»Du kannst doch eine Organisation nicht wie eine einzelne Person behandeln. Stell dir vor, sie würden das mit uns machen.«

»Von den Vätern unserer Opfer würde ich nichts anderes erwarten.« Als Zhu diese Worte aussprach, wurde ihm klar, dass sie alle längst tot wären, wenn so etwas wirklich eintreten würde. Er deutete zu einem Parkplatz weiter vorn, einem Aussichtspunkt. »Halt mal an.«

Als sie stoppten, fuhren zwei Autos vorbei. Eins hatte Kennzeichen von Laoshan, das andere von Peking. Zhang Guo wies mit dem Kinn auf die Fahrzeuge. »Du glaubst doch nicht ...«

»Ich habe nicht die geringste Ahnung.« Zhu blickte durch das offene Fenster. Meer, Horizont. »Es war nicht nur Rache, weißt du. Alle glauben, dass das der Grund war: der Ausschuss, du, wahrscheinlich sogar die Amerikaner. Rache war ein Teil des Kalküls, aber es war auch eine praktische Entscheidung. Am Montag werde ich das genauer erklären. Mit der Auslöschung einer ihrer Geheimabteilungen haben wir ein ernst zu nehmendes Zeichen für die Amerikaner gesetzt. Das gleiche Zeichen, das wir auch mit den Olympischen Spielen setzen wollen. Wir sind eine wesentliche Kraft auf diesem Planeten. Unser Volk hat lang genug gelitten, das ist jetzt Vergangenheit. In der Gegenwart gilt: Wir sind eine unermesslich reiche Supermacht und lassen uns keine Einmischung von außen gefallen, vor allem nicht von einem Land auf der anderen Seite der Erde, das sich noch immer als die *einzig*e Supermacht der Welt versteht.«

Zhang Guo ließ diese Worte eine Weile auf sich wirken, dann schüttelte er den Kopf. »Und dann sieht die ganze Welt,

wie in Sichuan fünfzigtausend Leute sterben. Kann man da wirklich von einer Supermacht reden?»

Zhu antwortete nicht, weil genau dieser Gedanke auch ihm schon durch den Kopf geschossen war. Stattdessen drehte er sich auf seinem Sitz so weit wie möglich nach hinten, um nach seiner Reisetasche auf dem Rücksitz zu tasten, doch seine Hand patschte bloß wenige Zentimeter vom Griff entfernt durch die Luft. Unwillkürlich entflohen seinen Lippen ein Ächzen.

»Setz dich wieder hin.« Zhang Guo seufzte.

Zhu tat wie geheißen, Zhang Guo fasste mit seinem langen rechten Arm zielsicher nach hinten, ohne hinzusehen, und schnappte sich die Tasche. Er zog sie nach vorn und reichte sie Zhu.

»Danke.«

Nachdem ein weiteres Auto vorbeigerauscht war, stieg Zhang Guo aus und ging nach hinten, wo geneigte Bäume den Blick aufs Meer umrahmten. Im Wagen löste Zhu den Verschluss der Tasche und blätterte durch eine dünne Mappe, bis er auf die Vergrößerung eines Passfotos im Format zehn mal fünfzehn Zentimeter stieß. Das war der eigentliche Grund für dieses Treffen. Einen Moment lang starrte er auf das Bild der schwarzen Frau Mitte dreißig, ehe er die Tür aufstieß und seine Füße auf die Erde setzte. Nach dem verrauchten Dunst im Auto traf ihn die frische, salzige Brise wie ein Schock. Unten tobte die Brandung. »Komm, schau dir das mal an.«

Zhang Guo schlenderte heran und nahm das Foto in die Hand. »Hübsch«, stellte er fest. »Für so eine.« Er reichte es zurück.

»Du hast sie noch nie gesehen?«

»Sollte ich?«

Es hatte keinen Sinn, sich bei Zhang Guo zugeknöpft zu geben. »Sie ist eine von den Überlebenden.«

»Von den Touristen?«

»Sie nannte sich Leticia Jones. Ihren wahren Namen haben wir nie erfahren.«

»Und warum schleppst du ihr Foto mit dir rum?«

Zhu schniefte. »Vor einer Woche ist sie in Shanghai gelandet, mit einem Pass auf den Namen Rosa Munu aus dem Sudan.«

Scheppernd hämmerte Zhang Guo die Faust aufs Autodach, dann entfernte er sich wieder und nestelte an der Brust nach der nächsten Zigarette. Nachdem er sie angezündet hatte, wandte er sich um. »Wo ist sie jetzt?«

»Hat Peking letzte Woche Richtung Kairo verlassen. Wir sind gerade dabei, die Woche zu rekonstruieren, in der sie hier war.«

»Aber *warum* war sie hier? Auf eigene Faust kann eine Agentin doch nichts ausrichten, vor allem wenn sie bereits enttarnt ist.«

»Sie hat es eine Woche lang ganz allein geschafft, unbemerkt zu bleiben. Dass sie hier war, habe ich erst rausgefunden, nachdem sie schon wieder verschwunden war. Ein Grenzsoldat hat gehört, wie sie sich mit einem anderen Sudanesen auf Englisch unterhalten hat. Der Sudanese wollte Arabisch mit ihr sprechen, aber sie konnte es nicht. Kein Grund, sie festzuhalten, doch der Grenzposten hat sich ihren Namen notiert, um ihn später überprüfen zu können. Jemand aus Sun Bingjuns Abteilung hat ihn mir als Anfrage weitergeleitet. Ich habe das Foto aus meinen Tourismusakten wiedererkannt.«

Zhang Guo fluchte laut.

»Muss nichts Großartiges zu bedeuten haben.« Zhu war sich nicht sicher, ob seine Worte mehr an ihn selbst oder an Zhang Guo gerichtet waren. »Auf jeden Fall war sie nicht ohne Grund hier. Entweder was Operatives oder das Erkunden von Möglichkeiten.«

»Möglichkeiten wofür? Für einen Vergeltungsschlag gegen den großen Xin Zhu?«

Zhu ließ das Foto zurück in seine Tasche gleiten. »Keine Ahnung. Ich weiß nicht mal, ob sie noch für die CIA arbeitet.«

»Vielleicht arbeitet sie für Wu Liang«, warf Zhang Guo ein.

»Daran habe ich auch schon gedacht.«

»Das war ein Witz, Xin Zhu.«

Zhu setzte ein Lächeln auf, doch für ihn war es kein Witz. Nichts an dieser Geschichte war ein Witz für ihn. Wu Liang vom Aufsichts- und Verbindungsausschuss, die CIA oder irgendein anderer Dienst, dem er in den letzten Jahrzehnten Scherereien bereitet hatte, konnte hinter ihm her sein. Mit den Jahren wird die Vorstellung des *anderen* gesichts- und konturlos, und ihre allgegenwärtigen Tentakel lauern in jeder Ritze.

»Und was willst du jetzt von mir, Xin Zhu?«

»Ich möchte wissen, worauf genau ich am Montag gefasst sein muss. Die einzelnen Punkte, die man mir vorhalten wird.«

Zhang Guo nickte. »Kriegst du bis Sonntag.«

»Was die Frau angeht, muss ich wissen, ob das Ministerium für Öffentliche Sicherheit Informationen über sie hat.«

Diesmal zögerte Zhang Guo. Er machte einen tiefen Zug und atmete Rauch aus, der vom Wind sofort verweht wurde. »Xin Zhu, vor zwei Monaten hast du behauptet, dass im Ministerium für Öffentliche Sicherheit ein westlicher Maulwurf sitzt, und dem Ministerium daraufhin die Weitergabe deiner nachrichtendienstlichen Erkenntnisse verweigert. Als man dich aufgefordert hat, Beweise vorzulegen, hast du dem Ausschuss Notizen mit chinesischen Informationen aus dem Besitz der Abteilung Tourismus übergeben, die deiner Meinung nach nur ein Insider zusammengetragen haben konnte. Nichts davon war nachprüfbar, weil die CIA die Abteilung Tourismus nach deinem Angriff geschlossen hat. Aber hat dich das in irgendeiner Weise beeindruckt? Nein. Im Gegenteil, du hast verlangt, dass der Ausschuss die gesamte Verwaltung des Ministeriums einfriert, bis jemand verhaftet wird.«

»Meine Forderung wurde abgelehnt«, bemerkte Zhu.

»Aber nicht vergessen. Du hast nicht die Verantwortung für



Olen Steinhauer

Die Spinne

Paperback, Klappenbroschur, 496 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-453-26821-0

Heyne

Erscheinungstermin: Februar 2013